

Kritische Psychologie als Wissenschaft der Ent- Unterwerfung

Osterkamp, Ute

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Osterkamp, U. (2003). Kritische Psychologie als Wissenschaft der Ent-Unterwerfung. *Journal für Psychologie*, 11(2), 176-193. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-17434>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kritische Psychologie als Wissenschaft der Ent-Unterwerfung

Ute Osterkamp

Zusammenfassung

Psychologie vom Subjektstandpunkt zielt nicht auf Einflussnahme auf das Verhalten anderer und die Gewinnung des hierfür erforderlichen Wissens ab; es geht vielmehr um die Analyse von Demoralisierungsstrategien, mit denen die Menschen dazu gebracht werden, die Behinderungen ihrer Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten selbst zu leugnen, um nicht persönlich für sie verantwortlich gemacht zu werden. Hierbei kommt dem individualistisch verkürzten Begriff menschlicher Handlungsfähigkeit sowie der Verdrängung der gesellschaftlichen Vermitteltheit allen Verhaltens zentrale Bedeutung zu. Eine Ent-Unterwerfung wird nur Aussicht auf Erfolg haben, wenn sie nicht auf die Erweiterung eigener Handlungs- und Lebensmöglichkeiten beschränkt bleibt, sondern Unterdrückungsverhältnisse auch dann wahrnimmt, wenn sie zum eigenen Vorteil sind; anderenfalls bleibt sie auf die erweiterte Partizipation an der Macht reduziert, die eine besonders effektive Form persönlicher Unterwerfung ist.

Schlagwörter

Handlungsfähigkeit, soziale Selbstverständigung, Subjektstandpunkt, Unterwerfung/Ent-Unterwerfung, Verantwortung.

Summary

Critical Psychology as a Science of De-Submission

Psychology from the standpoint of the subject does not aim at influencing the behavior of others and gaining the knowledge necessary for it; rather, it is concerned with analyzing the demoralizing strategies that bring people to deceive themselves about the hindrances to their own potential development and agency in order not to be personally held responsible for it. Two main concerns in this approach are the individualistic foreshortened term of potential human agency and the repression of the societal mediatedness of all behavior. A de-submission can only have the prospect of success if it is not limited to merely expanding one's own agency and potential, but perceives suppressive relations even when they are in one's own interest; otherwise,

it remains at the level of expanded participation in power – itself a particularly effective form of personal submission.

Keywords

Human agency, social selfunderstanding, standpoint of the subject, submission/de-submission, responsibility.

I.

Die „Neue Gesellschaft für Psychologie“ (NGfP) hat sich, wie es 1989 im Gründungsaufwurf hieß, als Kritik „an der akademischen Psychologie, an ihrem Methodenmonismus, ihren eingegrenzten Fragestellungen, an ihrer naturwissenschaftlichen Ausrichtung“ gegründet – mit dem Ziel, „ein kritisches, reflexives Wissenschaftsverständnis der Psychologie weiterzuentwickeln, eine gegenstandsangemessenere und gesellschaftlich verantwortliche Forschung und Praxis zu unterstützen und eine Erneuerung der geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Orientierung der Psychologie zu ermöglichen“ (vgl. Vorwort und innere Umschlagseite des ersten Heftes des Journals für Psychologie, 1992). Dies bedeutet die Entwicklung einer Psychologie, die sowohl der Subjektivität als auch der Gesellschaftlichkeit der Individuen Rechnung trägt; darüber, wie dies zu geschehen hat, differieren die Auffassungen. Ich nehme hier die Gelegenheit wahr, die Vorstellungen Kritischer Psychologie zu skizzieren, wie – in Überwindung der abstrakten Entgegensetzung von Individuum und Gesellschaft – „die Eigenständigkeit der Subjektivität mit ihrer *Differenz* und dem gleichwohl bestehenden *Zusammenhang* zwischen Gesellschaftlichkeit und Subjektivität in Einklang zu bringen“ ist (Holzkamp 1979, 12). Dabei knüpfe ich an den Vortrag an, den Klaus Holzkamp auf dem Gründungskongress der NGfP zur Frage „Was heißt ‚Psychologie vom Subjektstandpunkt?‘“ (1993) gehalten hat.¹ Holzkamp hebt diesen explizit von einer Psychologie vom Außenstandpunkt ab: Im Gegensatz zu diesem geht es bei einer Psychologie vom Subjektstandpunkt nicht um Einflussnahme auf das Verhalten Anderer und die Gewinnung des hierfür erforderlichen Wissens, sondern um die bewusste, an den jeweils eigenen Erkenntnissen und Interessen orientierte Einflussnahme auf die eigenen Lebensbedingungen. Objekt und Ziel der Analyse sind nicht die Barrieren und Widerständigkeiten der Individuen

¹ Die Skizze basiert auch auf Auseinandersetzungen in der „Forschungsgruppe Lebensführung“ (2003).

gegen ihre gesellschaftliche Formierung und die Entwicklung der für ihre Überwindung erforderlichen Maßnahmen und Methoden. Im Mittelpunkt der Forschung stehen vielmehr die Formen und Strategien, mit denen Menschen an der Einflussnahme auf ihre Lebensbedingungen gehindert und zugleich dazu gebracht werden, diese Beschränkungen als Ausdruck persönlicher Beschränktheit/Unzulänglichkeit zu erfahren und/oder zu leugnen, um nicht persönlich für sie verantwortlich gemacht zu werden. Nicht die Formierung und Kontrolle der Individuen steht in dieser Perspektive an, sondern die Klärung der subjektiven Bedeutung von gesellschaftlichen Verhältnissen, die der Formierung und Kontrolle der Individuen bedürfen.

Holzkamp unterscheidet Psychologie vom Subjektstandpunkt darüber hinaus auch von einer bloßen Subjektorientierung, bei der man zwar das „Denken, Fühlen, Handeln der Subjekte, ihre Erfahrungswahrnehmung und -verarbeitung“ aus der Perspektive der Individuen zu erfassen suche, zugleich jedoch der Auffassung sei, dass die subjektive Verortung der eigenen Person durch die Subjekte selbst von einer wissenschaftlichen Außenperspektive zu interpretieren und bewerten sei (vgl. Holzkamp 1993, 71). In einer Psychologie vom Subjektstandpunkt liegt dagegen der Forschungsprozess von Anfang bis Ende in den Händen der betroffenen Subjekte selbst. Die Subjektivität wird hier nicht in letzter Instanz doch wieder auf die Gegenstandsseite geschoben, sondern die Objektivierung subjektiver Erfahrungen geschieht dadurch, dass die Individuen diese auf ihre gesellschaftlichen Voraussetzungen und Implikationen hin zu durchdringen suchen. Die Welt, wie jeweils ich sie erfahre, ist zugleich der Fluchtpunkt möglicher Verständigung mit Anderen über die unterschiedliche subjektive Bedeutung der verschiedenen Weltaspekte und der sich daraus ergebenden Handlungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten. Mit einer solchen „sozialen Selbstverständigung“ über die konkreten Weltbezüge individueller Subjektivität werde diese „aus ihrer ‚Innerlichkeit‘ befreit und wiederum die wirkliche Welt, in der wir alle (Forscher wie Versuchspersonen) uns befinden, als gemeinsamer Bezugspunkt unserer Welt- und Selbsterfahrung wie unseres Handelns anerkennbar“ (Holzkamp 1993, 72). Psychologie vom Subjektstandpunkt bedeutet somit keineswegs Subjektivismus, sondern dessen Überwindung. Der Subjektivismus ist vielmehr Folge der Negierung des realen Weltbezugs subjektiver Erfahrungen, durch welche die Ich-Eingeschlossenheit, Unzugänglichkeit und „Gefährlichkeit“ individueller Subjektivität erst geschaffen wird, die wiederum deren ständige Beobachtung und Kontrolle zu erfordern scheint.

Die Durchdringung subjektiver Befindlichkeiten auf ihre realen Voraussetzungen hin ist identisch mit der Erkenntnis der gesellschaftlichen Begründetheit und Vermitteltheit allen Verhaltens, und diese ist wiederum Voraussetzung für die Überwindung der abstrakten Entgegensetzung von Gesellschaft und Individuum sowie der sich daraus ableitenden weiteren Dualismen von Rationalität und Emotionalität/Irrationalität, Objektivität und Subjektivität etc.,

mit der die allgemeine Abwertung des Individuellen, Subjektiven, Emotionalen verbunden ist (vgl. Lutz 1988, 1990; Osterkamp 1999a, 1999b). Kritische Psychologie als Psychologie vom Subjektstandpunkt versteht sich in diesem Sinne somit auch als Überwindung der Arbeitsteilung zwischen einzelwissenschaftlicher Psychologie und Soziologie und des mit ihr verbundenen „interdisziplinären Eklektizismus“, bei dem „die mit primär ungesellschaftlichen Bedürfnissen und Trieben versehenen Individuen und die gesellschaftlichen Institutionen, Normen und Rollen sich zunächst als *das jeweils ‚ganz Andere‘ äußerlich gegenüberstehen*, und das Individuum sich sodann durch einen ebenso *äußerlichen nachträglichen Verklammerungsprozess, die ‚Sozialisati-on‘*, mit ihren Identifizierungs- und Verinnerlichungsmechanismen etc., den *gesellschaftlichen Normen und Rollenanforderungen unterwirft*“ (Holzkamp 1979, 21). „Warum die Individuen gerade diese und keine anderen ‚Triebe‘ etc. haben, und warum die Triebe gerade so beschaffen sind, dass sie mit ‚der‘ Gesellschaft in Gegensatz geraten und von dieser ‚unterdrückt‘ werden, bleibt somit unerklärlich und der Widerspruch zwischen Individuum und Gesellschaft kann nur als blindes Faktum konstatiert und beklagt werden“ (ebd., 22).

II.

Pychologie vom Subjektstandpunkt entspricht in vieler Hinsicht der „Kunst der Ent-Unterwerfung“, die Foucault der üblichen sozialwissenschaftlichen Ausrichtung auf die Regierbarmachung der Individuen entgegensetzt. Foucault definiert diese Kunst als eine Bewegung, „in welcher sich das Subjekt das Recht herausnimmt, die Wahrheit auf ihre Machteffekte hin zu befragen und die Macht auf ihre Wahrheitsdiskurse hin“ (1992, 15). Dies bedeute, „nicht als wahr anzunehmen, was eine Autorität als wahr ansagt, oder jedenfalls nicht etwas als wahr annehmen, weil eine Autorität es als wahr vorschreibt. Es heißt: etwas nur annehmen, wenn man die Gründe es anzunehmen, selber für gut befindet“ (ebd., 14).

Wie die Kunst der Ent-Unterwerfung zu realisieren ist bzw. welche objektiven und subjektiven Barrieren ihrer Realisierung entgegenstehen, wird von Foucault jedoch nicht weiter diskutiert. Er lässt die Perspektive der Ent-Unterwerfung unverbunden neben seinen Erkenntnissen von der strukturellen Gewalt stehen, in die auch widerständiges Handeln eingebunden bleibt. Indem er keinen Ausweg aus diesem Dilemma zeigt, läuft er Gefahr, Unterwerfung zu normalisieren. Da er aber deutlich macht, dass Unterdrückung uns nicht äußerlich ist, sondern durch uns hindurch wirkt, uns nicht nur einschränkt, sondern auch mit Macht über Andere ausstattet, nimmt er zugleich die Illusion persönli-

cher Unschuld, die ein wesentliches Moment des Arrangements mit restriktiven Verhältnisse ist; er setzt damit den Stachel, der zur ihrer Überwindung drängt.

Eine zentrale Voraussetzung, um in der Frage weiterzukommen, wie „Ent-Unterwerfung“ trotz Übermächtigkeit gesellschaftlicher Strukturen möglich ist, ist die Berücksichtigung der überindividuellen Dimension menschlicher Handlungsfähigkeit (der Einflussnahme auf die Verhältnisse statt der Unterwerfung unter sie), d. h. der Abhängigkeit individueller Selbstbestimmung von der Bestimmung der Verhältnisse, die das eigene Denken und Handeln bestimmen. Damit sind die theoretischen Voraussetzungen geschaffen, um die Verdrängung der gesellschaftlichen Vermitteltheit allen Verhaltens und die vielfältigen Strategien individueller Demoralisierung, der Verkehrung und Folgen von Unterdrückung, erfassen zu können, mit denen die Menschen dazu gebracht werden, ihre Entwicklungsbehinderungen „schamhaft“ zu verbergen, um nicht persönlich für sie verantwortlich gemacht zu werden.

Von der gesellschaftlichen Vermitteltheit individuellen Verhaltens zu abstrahieren, bedeutet, Selbstdisziplinierung gemäß herrschenden Interessen als Selbstbestimmung zu verkennen, die umso leichter fällt, je größer die einem gewährten Spielräume bzw. Aussichten sind, an den gesellschaftlichen Lebens- und Handlungsmöglichkeiten zu partizipieren. Der Erfolg in der „Selbstbeherrschung“ erscheint dann wiederum als Grundlage des gesellschaftlichen Erfolges und zur Beherrschung/Kontrolle derer zu verpflichten, denen es an dieser Fähigkeit mangelt. In diesem Sinne sprechen Marx und Engels von der allgemeinen Selbstentfremdung, die für die einen Bedingung ihrer Macht ist und den „Schein einer menschlichen Existenz“ ermöglicht, für die Anderen die Realität ihrer „Verworfenheit“ ist (1969, 37).

Selbstdisziplinierung als vorauseilende Unterwerfung bewahrt uns vor der Erkenntnis der realen Beschränktheit unserer Handlungsmöglichkeiten und damit auch vor den Konflikten, die zu erwarten sind, sobald wir an die uns gesetzten Grenzen stoßen und somit die Scheinhaftigkeit der für die Absicherung bestehender Machtverhältnisse wesentliche Ideologie individueller Autonomie und Freiheit sichtbar würde. Diese Zusammenhänge sind u. a. von Freud veranschaulicht worden. Die Verinnerlichung herrschender Normen ist, wie er in der Überich-Theorie darstellt, Voraussetzung für die Partizipation an der Macht. Diese wird jedoch nur solange gewährt, wie man fähig und bereit ist, die herrschenden Vorstellungen/Interessen gegenüber jenen durchsetzen zu helfen, die von dieser Möglichkeit weitgehend ausgeschlossen sind, somit eine potentielle Gefahr für die herrschende Ordnung darstellen und entsprechend unter Kontrolle zu halten sind. Unter der Voraussetzung, dass die eigene Macht von der Fähigkeit abhängt, diejenigen, zu deren Lasten die Verhältnisse sind, regierbar zu machen/halten, geht aber die unmittelbare Bedrohung von den „Objekten“ solcher Bemühungen aus, deren Aufsässigkeit die eigene Autorität und die damit verbundenen Privilegien gefährden könnte.

Der Prozess der Verinnerlichung erfordert, wie Freud ausführte, zugleich die Verdrängung des äußeren Zwangs, der ihr zugrunde liegt. Dieser äußert sich dann nur noch in der „Idealisierung“ einverleibter Werte/Orientierungen, mit der sich jede Kritik an ihnen verbietet bzw. als persönliche Verunsicherung erfahren und entsprechend abgewehrt wird. Die Verinnerlichung der Normen bedeutet jedoch nicht nur Unterwerfung, sondern sie ist auch ein Machtinstrument, indem sie von der Notwendigkeit entlastet, sich auf „abweichende“ Sicht- und Verhaltensweisen einzulassen. Die Verständigung bleibt unter diesen Prämissen „einseitig“ auf die Vermittlung herrschender Orientierungen und Anordnungen sowie die Kontrolle ihrer Einhaltung beschränkt (vgl. hierzu Freuds soziologische Schriften; Holzkamp-Osterkamp 1990, insbesondere Kap. 5.4 und 5, 5; Holzkamp 1983, 175 f.).

Das „Münchhausen-Dilemma“, auf das Foucault verweist (vgl. hierzu auch Haug 1977, 79; Holzkamp 1983, 538), nämlich dass auch widerständiges Verhalten in bestehende Machtverhältnisse eingebunden bleibt und das in der Freudschen Aussage gipfelt, dass derjenige, der die Verhältnisse zu verändern suche, ein Wahnsinniger sein müsse, „der in der Durchsetzung seines Wahns meist keine Helfer findet“ (1968a, 440), besteht in kritisch-psychologischer Perspektive nur solange, wie man die über-individuelle Dimension menschlicher Handlungsfähigkeit und Subjektivität sowie die sich daraus ableitende Mitverantwortung für die Selbstbestimmungsmöglichkeiten der jeweils Anderen negiert. Unter diesen Voraussetzungen bedeuten alle Anstrengungen um Unabhängigkeit, Selbstbestimmung etc. in der Tat nichts anderes als Selbstdisziplinierung gemäß herrschenden Interessen, die mit der Partizipation an der Macht belohnt wird. Ebenso bleibt man aber in die Machtverhältnisse eingebunden, wenn man diese Eingebundenheit für die eigene Person leugnet und meint, sich kraft innerer Stärke oder politischer Bewusstheit über die korrumpierenden Wirkungen restriktiver Verhältnisse erheben und damit zugleich als Vorbild für die Entwicklung Anderer empfehlen zu können.

III.

Da die spezifisch menschliche Möglichkeit der Bestimmung der Verhältnisse statt der Unterwerfung unter sie nur im überindividuellen Maßstab zu verwirklichen ist, sind in einer Wissenschaft vom Subjektstandpunkt die sozialen Beziehungen von entscheidender Bedeutung. Diese sind wiederum gesellschaftlich vermittelt. Unter fremdbestimmten Bedingungen liegt es nahe und wird durch die individualistische Ideologie zusätzlich abgesichert, die jeweils Anderen vorwiegend unter dem Aspekt ihres potentiellen Nutzens für die je eigenen Zwecke oder als Bedrohung persönlicher Lebens-

und Handlungsmöglichkeiten zu sehen, denen gegenüber es die Oberhand zu behalten gilt. Indem man jedoch die eigene Position zu Lasten Anderer abzusichern sucht, untergräbt man zugleich die Möglichkeit des gemeinsamen Widerstands gegen Verhältnisse, die diese entfremdeten Beziehungen und selbstentmächtigenden Verhaltensweisen aufnötigen.

Das „Dilemma“, nämlich die Bedrohung eigener Lebens- und Handlungsmöglichkeiten in einer Weise abzuwehren zu suchen, die zugleich die Verhältnisse, die diese Bedrohung setzen, bestätigt und festigt, ist mit dem kritisch-psychologischen Kategorienpaar der verallgemeinerten/restriktiven Handlungsfähigkeit erfasst. Das Attribut „verallgemeinert“ entspricht dem intersubjektiven Charakter spezifisch-menschlicher Handlungsfähigkeit, d. h. dem Umstand, dass die Bestimmung der Lebensbedingungen statt der Unterwerfung unter sie nur zusammen mit Anderen realisierbar ist und somit die soziale Selbstverständigung über die subjektive Notwendigkeit der Veränderung der jeweiligen Verhältnisse erfordert. In der Perspektive verallgemeinerter Handlungsfähigkeit wird zugleich auch die ideologische Funktion des individualistisch verkürzten Begriffs von Handlungsfähigkeit sichtbar, mit dem die Zurückgeworfenheit auf die eigene Existenzsicherung verabsolutiert wird, sodass die Möglichkeit, diese als Folge der systematischen Behinderung der Einflussnahme auf die Lebensbedingungen zu begreifen, systematisch ausgeblendet bleibt. Eine solche durch die herrschende Ideologie und Wissenschaft angeleitete Blickverengung hat jedoch zugleich auch den Vorteil, dass sie uns vor der Wahrnehmung der restriktiven Konsequenzen unseres Handelns „schützt“ bzw. ermöglicht, diejenigen, die den Unterbau für die eigenen Entwicklungsmöglichkeiten/Privilegien bilden, aus dem eigenen Verantwortungsbereich auszugrenzen. (In diesem Sinne bilden gesellschaftliche und individuelle Verdrängung der Vermitteltheit allen Verhaltens eine Ergänzungsreihe, wobei die individuelle Abwehr auf den Plan tritt, sobald die gesellschaftliche brüchig wird).

Da die eigene Selbstbestimmung/Subjektivität nur in Berücksichtigung der Selbstbestimmungsinteressen der jeweils Anderen zu verwirklichen ist, bedeutet die Übernahme des individualistisch verkürzten Verantwortungsbegriff die Festigung der Ausgeliefertheit an die Verhältnisse und damit die Unterminierung eigener Subjektivität. In der individualistisch verkürzten Perspektive können Hinweise auf die gesellschaftliche Dimension individueller Verantwortung jedoch in der Tat nur als eine Variante der üblichen Appelle (miss)verstanden werden, eigene Interessen zugunsten „höherer“ Interessen zurückzustecken. Die Abwehr solcher „Zumutung“ wird demzufolge nicht als Bestätigung eigener Entmündigung, sondern als Widerstand gegen weitere Belastungen gesehen, die umso schwerer wiegen, je weniger man bereits mit den eigenen Problemen zurechtkommt. Die individualistisch verkürzte Auffassung von Verantwortung stellt in Subjektperspektive somit eine Spielart der

allgemeinen Demoralisierungsstrategien dar, mit der die Individuen dazu gebracht werden, ihre eigene Entmündigung als Entlastung zu sehen.

Verantwortung ist in Subjektperspektive jedoch weder darauf ausgerichtet, gesellschaftlichen Erwartungen besser als Andere nachzukommen, noch bedeutet sie, für Andere deren Interessen und Leben wahrzunehmen bzw. zu bestimmen; sie äußert sich vielmehr „lateral“ als Bereitschaft, jenen zu antworten, die sich durch das eigene Verhalten betroffen sehen – statt sich gegenüber der Wahrnehmung der Wirklichkeit des eigenen Handelns abzuschirmen, sobald diese die eigene Selbstgewissheit erschüttern könnte.

Statt „bedrohtheitsfixiert“ (Holzkamp 1983, 378) die gesellschaftliche Verantwortung abzuwehren, wären in einer Wissenschaft vom Subjektstandpunkt ihre gesellschaftliche Vermitteltheit deutlich zu machen, d. h. die Voraussetzungen auf den Begriff zu bringen, unter denen man ihr allein gerecht werden kann. Um die übliche Demoralisierungsstrategie außer Kraft setzen zu können, mit der die Individuen dazu gebracht werden, ihre Entmündigung als Entlastung zu erfahren, reicht es jedoch nicht, auf die gesellschaftliche Dimension individueller Verantwortung und die ideologische Funktion ihrer individualistischen Verkürzung zu verweisen. Eine solche Aufklärung nimmt selbst normativen und demoralisierenden/manipulatorischen Charakter an, wenn man sich nicht – als subjektwissenschaftliche Forschungsmethode – für die Schaffung der Voraussetzungen mit verantwortlich sieht, unter denen man diesen Erkenntnissen entsprechen kann. Die Erfahrung der objektiven und subjektiven Behinderungen dieser Bemühungen ist dann wiederum als subjektwissenschaftliche Empirie auf den Begriff zu bringen.

IV.

Die „soziale Selbstverständigung“ über die subjektive Notwendigkeit der Überwindung restriktiver Verhältnisse impliziert somit eine spezifische „Perspektivenverschränkung“: die Erkenntnis, dass man vom Standpunkt Anderer selbst der/die Andere und Teil der Verhältnisse ist, durch die ihre Lebens- und Handlungsmöglichkeiten vermittelt sind. Dies schließt die Anerkennung des Umstands ein, dass die jeweils Anderen von ihrem Standpunkt aus genau so „begründet“ wie man selbst handelt. Die Differenz besteht allein darin, dass einem die Begründetheit des jeweils eigenen Handelns unmittelbar evident, die des Verhaltens Anderer jedoch eher unzugänglich ist und darüber hinaus die Tendenz besteht, diese in Zweifel zu ziehen, sobald ihre Berücksichtigung zur Überprüfung der jeweils eigenen Position (insbesondere der Selbstverständlichkeit ihrer relativer Überlegenheit) nötigen könnte. Die Anerkennung der „Begründetheit“ allen Verhaltens ist das Apriori einer Psy-

chologie vom Subjektstandpunkt. Diese zu negieren, bedeutet das Verhalten in personalisierender Manier zu vereigenschaften, es zirkulär aus sich selbst heraus, etwa als bösen Willen, Unfähigkeit, moralische Minderwertigkeit o. ä. zu erklären, so dass als Bewältigungsstrategien nur Druckausübung, Manipulation oder Ausgrenzung bleiben, es „zu immer komplizierteren und schwerer durchschaubaren Formen bewältigungsförmiger Selbstbehinderungen“ kommt (Holzkamp 1993, 74). In subjektwissenschaftlicher Perspektive ist „Irrationalität“ ... keine Seinsbestimmung von Individuen, sondern impliziert als Zuschreibung meine Entscheidung, den Anderen vom Außenstandpunkt zu betrachten, ihn also als möglichen Verständigungspartner auszugrenzen“ (Holzkamp 1996, 121). Nicht die „Irrationalität“, „Unvernunft“, „Unverantwortlichkeit“ etc. der Menschen ist das Problem; „problematisch“ sind vielmehr Verhältnisse, unter denen wir es uns nicht leisten können, die Begründetheit der Sicht- und Verhaltensweisen Anderer zur Kenntnis zu nehmen. Vor diesem theoretischen Hintergrund greift auch die Forderung Foucaults zu kurz, dass wir etwas nur als wahr annehmen sollten, wenn wir die Gründe, es als wahr anzunehmen, selber für gut befinden. In subjektwissenschaftlicher Perspektive steht vielmehr die Position innerhalb gegebener Machtverhältnisse zur Diskussion, von der aus eine bestimmte Sicht- und Verhaltensweisen als begründet oder unbegründet erscheinen.

Die Durchdringung subjektiver Befindlichkeit/Handlungsmöglichkeiten auf ihre realen Voraussetzungen und Implikationen hin ist zugleich die subjektwissenschaftliche Form der Verallgemeinerung. Im Gegensatz zu den üblichen Verallgemeinerungen, bei denen einzelne Aspekte individuellen Verhaltens nach außengesetzten Kriterien erfasst, kategorisiert, interpretiert werden, liegt hier der Verallgemeinerungsprozess in den Händen der von den jeweiligen Problemen/Verhältnissen Betroffenen selbst. Der Einzelfall individueller Erfahrung/Lebenspraxis wird nicht „wegabstrahiert“ (Holzkamp 1988, 315), sondern als *„besondere Erscheinungsform ‚menschlicher‘ Lebensnotwendigkeiten unter historisch bestimmten Bedingungen mit ihren Widersprüchlichkeiten und Beschränkungen etc.“* fassbar (Holzkamp 1983, 542). Indem in einem solchen Verallgemeinerungsprozess die realen Beziehungen zu den jeweils Anderen deutlich werden, zeichnet sich perspektivisch zugleich die Möglichkeit der Überwindung restriktiver Verhältnisse ab – statt sich für ihre Auswirkungen auf die individuellen Sicht- und Verhaltensweisen gegenseitig verantwortlich zu machen und damit die allgemeine Isolation und Ohnmacht gegenüber den Verhältnissen zu bestätigen.

Im Gegensatz zu den üblichen Verallgemeinerungen als gedachte Merkmalsverdünnungen des platt Faktischen, die stets auf Einschließungs- und Ausschließungsverhältnisse beruhen, sind subjektwissenschaftliche Verallgemeinerungen somit „Möglichkeitsverallgemeinerungen“ in Richtung „auf jeweils *erst noch zu schaffende* Verhältnisse realer Allgemeinheit der Verfügung von Betroffenen über die Möglichkeitsbedingungen ihrer ‚menschlichen‘

Daseinserfüllung“ (Holzkamp 1983, 393), unter denen „ein Leben in Würde“ möglich ist, d. h. man sich selbst und Andere als Subjekte gelten lassen kann, „der ‚Vorteil‘ des Anderen nicht mehr den eigenen ‚Nachteil‘ zwingend einschließt“ (ebd., 399). Sie sind ein Prozess sozialer Selbstverständigung über Gemeinsamkeiten, die nicht „in“ den Individuen liegen, sondern über die Betroffenheit von den jeweiligen Verhältnissen vermittelt sind. Sie entsprechen der selbstbestimmten Vereinheitlichung der Kräfte im Kampf gegen fremdbestimmte Verhältnisse, der sich selbst zurücknimmt, sobald man von der eigenen Einbezogenheit in die bestehenden Machtverhältnisse absieht, d. h. in herrschender Manier die Probleme bei den jeweils anderen festmacht und dort zu überwinden sucht. Subjektwissenschaftliche Verallgemeinerungen entsprechen somit der „Globalisierung von unten“; sie sind eine Gegenstrategie zur herrschenden Globalisierung, die sich über die Köpfe der Menschen hinweg vollzieht und trotz aller „Freiheiten“, die sie zu ermöglichen scheint, deren weitere Vereinzelung und Entmächtigung impliziert.

V.

Die ideologische Funktion, die der Verdrängung der gesellschaftlichen Vermitteltheit allen Verhaltens zukommt, erweist sich nicht zuletzt in den Sanktionen, die jene zu erwarten haben, die sich nicht auf die Kontrolle „kritischen“ Verhaltens beschränken, sondern die in ihm enthaltene Kritik an den Verhältnissen auf den Begriff zu bringen suchen. Dies lässt sich u. a. am Beispiel Freuds zeigen, dessen subjektwissenschaftliche Bedeutung nicht zuletzt darin besteht, dass er den gesellschaftlichen Druck, dem er sich beugt, zur Sprache bringt, statt, wie dies üblicherweise geschieht, diesen Druck zu leugnen, um nicht die eigene Unterwerfung offensichtlich werden zu lassen. So benennt er z. B. explizit die Gefahr, dass sich die Psychoanalyse um ihre eigenen Existenzmöglichkeiten bringen würde, wenn sie, statt sich darauf zu beschränken, die persönlichkeitszerstörenden Folgen von Unterdrückung unter Kontrolle zu halten, sich „zu Absichten bekennt, die mit der bestehenden sozialen Ordnung unvereinbar sind“ (1967, 162). Die Folgen dieser Erkenntnisbehinderung zeigen sich in der Widersprüchlichkeit seiner Theorie, die einerseits die subjektiven Kosten der aufgenötigten Verdrängung anstößiger Erkenntnisse und Lebensansprüche in aller Schärfe auf den Begriff bringt, diese aber andererseits durch die Behauptung der natürlichen Ungesellschaftlichkeit/Asozialität der Menschen rechtfertigt. So etwa, wenn er feststellt, dass eine Kultur kaum verdient habe, erhalten zu bleiben, wenn sie es nicht darüber hinaus gebracht habe, „dass die Befriedigung einer Anzahl von Teilnehmern die Unterdrückung einer anderen, vielleicht der Mehrzahl, zur Voraussetzung

hat ... die sie durch ihre Arbeit ermöglichen, an deren Gütern sie aber einen zu geringen Anteil haben“ (1968b, 333) und an anderer Stelle von „der angeborenen und nicht zu beseitigenden Ungleichheit der Menschen“ spricht, „dass sie in Führer und Abhängige zerfallen“ (1968c, 24).

Freud wäre jedoch nicht Freud, wenn er diese Widersprüchlichkeit, die aus der Unterwerfung unter herrschende Erkenntnisbeschränkungen erfolgt, nicht zugleich – insbesondere mit seinem Konzept des Über-Ich – theoretisiert hätte. Seine Bedeutung für eine Psychologie der Ent-Unterwerfung liegt aber auch darin, dass er die reale Begründetheit scheinbar unbegründeter Ängste betont und deutlich macht, dass ihnen die „Irrationalität“ nicht per se zukommt, sondern Folge ihrer systematischen „De-Objektivierung“, d. h. des Verbots ist, die konkreten Bedrohungen, auf die sie sich beziehen, zur Sprache zu bringen. In seinen Analysen beschränkt er sich dann jedoch weitgehend darauf, die Verschiebungen und Pervertierungen de-objektivierter Ängste zu analysieren – ohne die Verhältnisse zu hinterfragen, die diese De-Objektivierung erzwingen, es z. B. dem „Kleinen Hans“ unmöglich machten, seine Angst und Aggression gegenüber dem Vater zu äußern, sodass er sie nur „neurotisch“ verarbeiten konnte.

Die „Gefährlichkeit“, auf die gesellschaftliche Vermitteltheit und Begründetheit „kritischen“ Verhaltens zu verweisen, zeigt sich nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem Anschlag auf das World-Trade-Center. Versuche, dessen reale „Begründetheit“, d. h. seinen politischen Kontext zu berücksichtigen statt ihn als Ausdruck der Unmenschlichkeit und Irrationalität der Täter und ihres „islamistischen“ Hintergrunds zu sehen, bergen die Gefahr, als Sympathisant eingestuft und auf die Seite derer geschoben zu werden, die es im Namen der Menschlichkeit und Zivilisation „auszurotten“ gilt. Die Angst, zwischen die Fronten zu geraten und den jeweils Anderen zugeordnet zu werden, begründet dann offensichtlich wieder die subjektive Notwendigkeit zur eindeutigen Stellungnahme, die unter diesen Voraussetzungen nur eine blinde Parteinahme zugunsten derer sein kann, von denen man sich den größten Vorteil für die eigene Daseinsbewältigung erhofft und/oder die den stärksten Druck ausüben.

VI.

Die Erkenntnis der gesellschaftliche Vermitteltheit individuellen Verhaltens wird keineswegs durchgehend verdrängt. Sie stellt vielmehr für diejenigen, die über die Arbeits- und Lebensbedingungen Anderer verfügen, eine besonders effektive Methode der Einflussnahme dar: Nämlich die Setzung von „Sachzwänge“, unter denen die Leute von sich aus tun, was von

ihnen erwartet wird. Diese Zusammenhänge werden insbesondere dort deutlich, wo die Machtverhältnisse offensichtlich sind, wie etwa im Erziehungs- und Produktionsbereich. Wieweit man sich im konkreten Fall für die direkte oder indirekte Form der Einflussnahme entscheidet, hängt von den jeweiligen Kräfteverhältnissen ab. Machen nur vereinzelte Individuen Schwierigkeiten, ist es sinnvoll, mit den Maßnahmen bei diesen anzusetzen, etwa „Unruhestifter“ zu disziplinieren oder rauszuwerfen; häufen sich hingegen Beschwerden über die konkreten Arbeitsbedingungen, ist es kostengünstiger, diese zu verändern und so die Gefahr zu reduzieren, dass sich die Unzufriedenen zu einer Gegenmacht zusammenschließen und die Machtverhältnisse insgesamt in Frage zu stellen drohen (vgl. Osterkamp 1978).

Diese Doppelstrategie ist in der Lewinschen Feldtheorie abgesichert, der zufolge das Verhalten eine Funktion der Person und ihrer (erlebten) Umwelt ist. Die wissenschaftliche Frage, die sich in dieser Perspektive stellt, ist dann „*welche konkreten Änderungen der Situation die gewünschte Änderung des Verhaltens nach sich ziehen können*“ (Lewin 1970, 25) bzw. welche „Feldkräfte“ gesetzt werden müssen, um Energien für Aufgaben zu mobilisieren, an denen kein echtes Interesse besteht. Die aus Subjektperspektive zentrale Frage, ob man sich aus Interesse an der Sache engagiert oder „außengesteuert“ ist, wird von Lewin zwar angesprochen, aber als für seine Fragestellung irrelevant beiseite geschoben. Stattdessen betont er, dass sich mit der Zuckerbrot-und-Peitsche-Strategie letztlich größere „seelische Energien“ freisetzen ließen, als bei Sachinteresse zu erwarten sei (1982). So lasse sich z. B. der Leistungsabfall, zu dem es bei monotoner Arbeit gewöhnlich komme, dadurch vermeiden, dass man die Arbeiten unter Konkurrenzdruck ausführen ließe (vgl. Lewin und Rupp 1928). Damit kämen psychische Kräfte und Spannungen ins Spiel, „die mit dem ‚Selbstbewusstsein‘ und der ‚Angst vor Minderwertigkeit‘ zusammenhängen“ (Lewin 1926, 370). Als besonders effektive Strategie der Leistungsförderung hat sich dabei die „Mitbestimmung“ erwiesen, die jedoch aus Unternehmersicht die Gefahr impliziert, dass die Leute, denen sie gewährt wird, sie auf Bereiche auszudehnen suchen, um die sie sich besser nicht kümmern sollten (vgl. auch Osterkamp 1986).

Während bei Lewin und seinen Mitarbeitern noch anklingt, dass sich die Selbstwertproblematik nur unter fremdbestimmten Bedingungen und entsprechendem Bewährungszwang verselbständigt, wird in der nachfolgenden Forschung das Streben, „die eigene Tüchtigkeit in allen Tätigkeiten zu steigern oder möglichst hoch zu halten, in denen man einen Gütemaßstab für verbindlich hält“ (Heckhausen 1965, 604), als allgemeines Kennzeichen individueller Leistungsbereitschaft verabsolutiert. Die „intrinsische“ Motivation, die Leistung um der Leistung willen, wird dann wiederum – in üblicher Verkehierung der Ursache und Wirkung – als Ursache des gesellschaftlichen Erfolgs und der Qualität gesehen, die insbesondere Unternehmer auszeichne, diese von der

Masse derer abhebe, die nur „extrinsisch“ in Bewegung zu setzen seien (vgl. McClelland 1968, Heckhausen 1974).

Diese Vorstellungen finden in den heutigen „Ich-AGs“ und „Arbeitskraft-unternehmerInnen“ ihre Zuspitzung, in denen die Individuen als ihre eigenen Unternehmer auftreten und die Klassenkonflikte „verinnerlicht“ sind. Als Problem erscheinen in dieser Sicht – etwa in Gestalt der workaholics – die Selbstaussbeutungstendenzen bzw. der persönliche Ehrgeiz als deren Grundlage, so dass die Aufgabe der Psychologie im wesentlichen darin besteht, diesen den eigenen Möglichkeiten anzupassen, die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit des Handelns durch Zurückschrauben der Ansprüche zu überwinden. Dieser Praxis entsprechen die vielen Theorien auch innerhalb des alternativen Spektrums, in denen nicht die Fremdbestimmtheit, Bedeutungslosigkeit und Austauschbarkeit individueller Existenz das Problem sind, sondern die angebliche Überfülle von Möglichkeiten und Freiheiten, an denen die Individuen scheitern und die es in deren eigenen Interesse zu beschneiden gilt.

VII.

Die kapitalistische Klassenrealität, in der einige mit der Verfügungsmacht über die Lebens- und Arbeitsbedingungen Anderer auch weitgehend deren Verhalten bestimmen, ist durch die einseitige Fassung individueller Gesellschaftlichkeit ideologisch abgesichert. Die verengte Blickrichtung, bei der die Individuen im wesentlichen nur als Objekte der Einflussnahme gesehen werden, die Frage ihrer Einflussnahme auf die Verhältnisse jedoch nicht als wissenschaftliches Problem erscheint, bestimmt auch antikapitalistisches Denken. So sei zwar global gesehen, wie Holzkamp betont, unbestritten, dass die Menschen ihre Lebensbedingungen und Lebensmittel in gesellschaftlicher Arbeit von historischer Größenordnung selbst schaffen, doch sei dieser Zusammenhang „auf der Ebene *individueller Lebenstätigkeit* durchgehend (mithin auch in Ansätzen, die sich explizit auf gesellschaftskritische bzw. marxistische Auffassungen berufen) um den Aspekt der Schaffung/Veränderbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse durch die Individuen verkürzt“ (1988, 302). Die Möglichkeit, dass die Individuen auf die Verhältnisse *gestaltend und verändernd Einfluss* nehmen, sei höchstens in den Köpfen der Wissenschaftler, nicht aber in ihrem theoretischen und methodischen Rüstzeug repräsentiert. Die Differenz zwischen rechter und linker Politik besteht allein in den Inhalten, die man Anderen zu vermitteln bzw. in den Zielen, auf die man sie zu verpflichten sucht.

Die Haltung, von einem Standpunkt außerhalb bzw. höherer Einsicht aus Andere zu bestimmten Ansichten und Überzeugungen bringen bzw. auf „hö-

here“ Ziele hin in Bewegung setzen zu wollen, bleibt jedoch, unabhängig von den jeweiligen Intentionen, kontrollwissenschaftlichem Denken verhaftet und in subjektwissenschaftlicher Perspektive selbstentmächtigend. So problematisiert Holzkamp z. B. auch Fragen nach Bedingungen, unter denen Andere ihre Interessen begreifen, gewerkschaftlich aktiv werden, Klassenbewusstsein entwickeln etc.: „Hier wird mithin der fortschrittlich gemeinte Inhalt der *Förderung kollektiver Selbstbestimmung* der Individuen notwendig dadurch *zurückgenommen*, dass man nach den *fremdgesetzten Bedingungen für diese Selbstbestimmung* fragt. Es können hier (aufgrund der Struktur des methodischen Verfahrens) niemals die von den *Individuen selbst* zu schaffenden Bedingungen der Verbesserung ihrer Lebensmöglichkeiten gemeint sein, sondern immer nur Bedingungen, die ‚man‘ für sie setzt, wobei in dem ‚man‘ nicht eine *Verallgemeinerung des Standpunkts der Betroffenen* liegt, sondern eine *implizite Verallgemeinerung des Standpunkts* derer, die ‚für sie‘ die *Bedingungen* setzen“ (1983, 530). Damit entlasse man zugleich diejenigen, für die man Entwicklungsmöglichkeiten zu schaffen suche, „aus der Mitverantwortung für die Schaffung menschlicher Lebensbedingungen für alle“ (ebd., 531), entmündige sie in der Art und Weise, wie man sie zu befreien suche.

Mit der Ausrichtung auf die Einflussnahme auf Andere geht zugleich eine merkwürdige Entmaterialisierung der Diskussion einher. Die realen Notlagen, die das Handeln der Menschen bestimmen, bleiben weitgehend unsichtbar. Die Unmenschlichkeit der Fremdbestimmtheit individueller Existenz wird bestenfalls als abstraktes/philosophisches Problem, nicht aber in ihrer subjektiven Bedeutung oder im Zusammenhang mit der restriktiven Qualität des jeweils eigenen Handelns diskutiert. Die Widersprüche scheinen sich vor allem in den Köpfen der Menschen abzuspielen und auch dort zu lösen sein. Der politische Kampf besteht demzufolge im Wesentlichen darin, den gängigen Ideologien progressive Alternativen entgegenzusetzen. Der praktische Widerspruch, dass man auf diese Weise die herrschende Praxis bestätigt, andere gemäß den eigenen Vorstellungen auszurichten, ohne jedoch über die notwendigen Ressourcen zu verfügen bzw. in der Position zu sein, um den eigenen Vorstellungen und Interessen den entsprechenden Nachdruck verleihen zu können, wird dann „theoretisch“ in der These der relativen Selbstständigkeit des Ideologischen „aufgehoben“.

Bemühungen um die Einflussnahme auf Andere laufen darüber hinaus Gefahr, Verhältnisse zu reproduzieren, die Freud in „Ich-Analyse und Massenpsychologie“ auf den Begriff gebracht (und als allgemeinemenschliche verabsolutiert) hat: Der Zusammenhalt der „Massenindividuen“ ist über die jeweils persönliche Abhängigkeit vom „Führer“ vermittelt und bricht auseinander, sobald die äußere Autorität zusammenbricht oder andere Machtinstanzen das Feld betreten, denen sich unterzuordnen als profitabler erscheint. Damit produziert man aber genau die Untertanenhaltung bzw. Trägheit, Wankelmütigkeit, Unzuverlässigkeit etc. der „Massen“, die man ihnen vorwirft und

die einem zugleich erlauben, sich geistig/moralisch über sie zu erheben bzw. sich ihnen als Vorbild und Führung auf den Weg in die Freiheit anzubieten.

In dieser Blickverengung erscheinen die Menschen nicht in ihrer je spezifischen Individualität und Situation, sondern nur als Teil einer Masse oder Bewegung bzw. unter dem Aspekt ihrer Eignung/Verwertbarkeit für die jeweiligen Zielsetzungen. Die Frage, wie es zu dieser Einheit kommt, wieweit diese selbst- oder fremdbestimmt ist, bleibt auf diese Weise systematisch verstellt. Damit erübrigt sich auch die Analyse der Strategien, mit denen eine selbstbestimmte Vereinheitlichung verhindert wird, an deren Stelle treten abstrakte Solidaritätsappelle. Wenn man jedoch von den realen (objektiven wie subjektiven) Behinderungen absieht, die ihrer Realisierung entgegenstehen, erscheint Solidarität als Ausdruck persönlicher (Kampf-)Moral, über die einige verfügen, andere jedoch nicht, reihen sich solche Appelle somit in die allgemeinen Demoralisierungsstrategien ein, mit denen wirkliche Solidarität eher verhindert wird.

In einer Psychologie vom Subjektstandpunkt geht es prinzipiell nicht darum, Andere zu etwas bringen zu wollen oder die Problematik ihrer Sicht- und Verhaltensweisen zu „entlarven“. Es geht allein darum, die theoretischen Mittel und realen Voraussetzungen schaffen zu helfen, um das jeweils eigene Denken und Handeln daraufhin überprüfen zu können, wieweit man in Übernahme herrschender Sichtweisen unversehens eher zur Festigung von Verhältnissen beiträgt, die man zu überwinden sucht. Statt sich darüber aufzuhalten, dass diejenigen, zu deren Gunsten die jeweiligen Verhältnisse sind, im Allgemeinen kein Interesse daran haben, diese zu hinterfragen, geht es in subjektwissenschaftlicher Perspektive primär um die Frage, wo wir uns selbst unter dem Druck der Situation und/oder in Übernahme herrschender Selbstverständlichkeiten „unbewusst“ an der Regierbarmachung Anderer beteiligen und damit die eigene Unterwerfung bestätigen. Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit der Frage, wieweit der verkürzte Begriff individueller Gesellschaftlichkeit nicht partiell auch im eigenen Interesse ist, d. h. unser Kampf gegen Unterdrückung wesentlich dadurch behindert ist, dass wir Unterdrückung, sobald sie zum eigenen Vorteil ist, nicht als solche wahrzunehmen pflegen.

Ein politischer Kampf jedoch, der nicht über die subjektive Notwendigkeit und die Erkenntnis der eigenen Einbezogenheit in die Unterdrückungsverhältnisse vermittelt ist, reproduziert herrschende Verhältnisse, bleibt auf den Kampf um die Macht beschränkt, die jeweils eigenen partikularen Interessen als allgemeine bestimmen zu können (siehe etwa auch Zizek 2001, 236 ff.). Dabei bleibt offen, wie es zu einem solchen Machtwechsel kommt und warum man sich der Mühsal und den Risiken des politischen Kampfes unterziehen soll, wenn dabei doch nur „die ganze alte Scheiße sich herstellen“ (Marx und Engels 1962, 35), die „Befreiung“ sich auf den Austausch der Führung beschränken würde, der man sich zu unterwerfen hat.

VIII.

Im Gegensatz zur üblichen Praxis, sich selbst nur als Opfer von Unterdrückung oder Kämpfer gegen sie zu sehen, ist in der Subjektperspektive die Notwendigkeit des politischen Kampfes über die Erkenntnis der aktiven Einbezogenheit in die Unterdrückungsverhältnisse vermittelt. Es geht in ihr nicht um die unmittelbar selbst erfahrene Unterdrückung, die man in der Regel auch ohne wissenschaftliche Unterstützung wahrnimmt, sondern darum, die Einbezogenheit in die Unterdrückung Anderer als wesentliches Moment eigener Unterwerfung und Bestätigung herrschender Verhältnisse zu begreifen. Da Unterdrückung umso effektiver ist, je „unbewusster“ sie bleibt, ist die Tendenz, die eigene Einbezogenheit zu bestreiten, ein wesentlicher Bestandteil der Unterwerfung: Sie entzieht die Verhältnisse, die zur Unterwerfung nötigen, der Kritik und lässt Unterwerfung als Problem persönlicher Unterwürfigkeit (Anderer) erscheinen, was deren Bereitschaft, sie zu thematisieren, weitgehend untergraben wird. Dies umso mehr, als „Unterwürfigkeit“ im öffentlichen Verständnis als besonders schmachvoll gilt. Bewährte Praxis, dieser Schmach vorzuzukommen, ist wiederum, wie von Freud auf den Begriff gebracht, sich nachträglich mit den aufgenötigten Werten und Interessen zu identifizieren, diese als die eigenen auszugeben. In diesem Sinn spricht Žižek vom Paradox, „dass der Knecht umso mehr Knecht ist, je mehr er seine Position als die eines autonomen Agenten (miss-)versteht“ (2001, 353).

Die Einbezogenheit in die Unterdrückungsverhältnisse kann man jedoch nur thematisieren, wenn man sie als allgemeines und damit auch jeweils eigenes Problem begreift. Damit wird zugleich die Schuldfrage obsolet und die Verständigung über die subjektive Bedeutung von Verhältnissen möglich/nötig, in denen wir unvermeidlich schuldig werden und denen wir nicht zuletzt dadurch ausgeliefert bleiben, dass wir unter dem allgemeinen Bewährungszwang darauf ausgerichtet bleiben, die eigene „Unschuld“ zu behaupten und die „Schuld“ bei den jeweils Anderen festzumachen. Nicht die individuelle Schuld/Unschuld bzw. Moral/Unmoral stehen in einer Wissenschaft vom Subjektstandpunkt zur Diskussion, sondern die Demoralisierungsstrategien, mit denen Menschen unter dem Druck der Situation und mit entsprechender ideologischer Anleitung dazu gebracht werden, die Bedingungen ihrer Ohnmacht dadurch zu bestätigen/festigen, dass sie sich für die erfahrenen Entwicklungsbehinderungen wechselseitig verantwortlich machen und somit davon abhalten, die gemeinsame Verantwortung für deren Überwindung wahrzunehmen.

Literatur

- Forschungsgruppe Lebensführung (2003, im Druck): Thesen zu Problemen sozialer Selbstverständigung. *Forum Kritische Psychologie*, 46.
- Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? Berlin: Merve.
- Freud, Sigmund (1967): Aufklärungen, Anwendungen, Orientierungen. Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. *Gesammelte Werke* (Bd. XV, 146–169). Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1968a): Das Unbehagen in der Kultur. *Gesammelte Werke* (Bd. XIV, 419–506). Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1968b): Die Zukunft einer Illusion. *Gesammelte Werke* (Bd. XIV, 325–380). Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1968c): Warum Krieg? *Gesammelte Werke* (Bd. XVI, 10–27). Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1969): Massenpsychologie und Ich-Analyse. *Gesammelte Werke* (Bd. XIII, 70–161). Frankfurt/M.: Fischer.
- Haug, Wolfgang Fritz (1977): Bürgerliche Privatform des Individuums und Umweltform der Gesellschaft. In Karl-Heinz Braun u. Klaus Holzkamp (Hg.), *Kritische Psychologie. Bericht über den 1. Internationalen Kongress Kritische Psychologie 1977* (77–88). Köln: Pahl-Rugenstein.
- Heckhausen, Heinz (1965): Leistungsmotivation. In Hans Thomae (Hg.), *Handbuch der Psychologie* (Bd. 2, 602–702). Göttingen: Hogrefe.
- Heckhausen, Heinz (1974): Leistung – Wertgehalt und Wirksamkeit einer Handlungsmotivation und eines Zuteilungsprinzips. In C. F. von Siemens-Stiftung (Hg.), *Sinn und Unsinn des Leistungsprinzips. Ein Symposium* (69–195). München: dtv.
- Holzkamp, Klaus (1979): Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität I. *Forum Kritische Psychologie*, 4, 10–54.
- Holzkamp, Klaus (1983): *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M.: Campus.
- Holzkamp, Klaus (1988): Die Entwicklung der Kritischen Psychologie zur Subjektwissenschaft. In Günter Rexilius (Hg.), *Psychologie als Gesellschaftswissenschaft* (298–317). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Holzkamp, Klaus (1993): Was heißt „Psychologie vom Subjektstandpunkt?“ Überlegungen zur subjektwissenschaftlichen Theoriebildung. *Journal für Psychologie*, 1 (2), 66–75.
- Holzkamp, Klaus (1997): Theorie und Praxis im Psychologiestudium. In ders., *Schriften I*, (345–354). Berlin: Argument.
- Holzkamp, Klaus (1996): Zur Rezeption der Monographie „Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung“. *Forum Kritische Psychologie*, 36, 113–131.
- Holzkamp-Osterkamp, Ute (1981): *Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1*. Frankfurt/M.: Campus (3. Aufl.).
- Holzkamp-Osterkamp, Ute (1990): *Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse. Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse*. Frankfurt/M.: Campus (4. Aufl.).
- Lewin, Kurt (1926): Vorsatz, Wille und Bedürfnis. *Untersuchungen zur Handlungs- und Affektpsychologie II. Psychologische Forschung*, 7, 330–385.

- Lewin, Kurt (1970): Die Entwicklung der experimentellen Willenspsychologie und die Psychotherapie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Lewin, Kurt (1982): Die psychologische Situation bei Lohn und Strafe. In Carl F. Graumann (Hg.), Lewin Werkausgabe Bd. 6, Psychologie der Entwicklung und Erziehung (113–167). Bern: Huber.
- Lewin, Kurt u. Hans Rupp (1928): Untersuchungen zur Textilindustrie. Psychotechnische Zeitschrift, 3, 8–23 und 51–63.
- Lutz, Catherine A. (1988): Unnatural emotions. Everyday sentiment on a Micronesian atoll and their challenges to Western theory. Chicago: University of Chicago Press.
- Lutz, Catherine A. (1990): Engendered emotions. Gender, power, and the rhetoric of emotional control in American discourse. In Lila Abu-Lughod u. Catherine A. Lutz (eds.), Language and the Politics of Emotion (69–91). Cambridge: Cambridge University Press.
- Marx, Karl (1970): Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Marx Engels Werke 1 (201–333). Berlin: Dietz-Verlag.
- Marx, Karl u. Friedrich Engels (1962): Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. Marx Engels Werke 3. Berlin: Dietz-Verlag.
- Marx, Karl u. Friedrich Engels (1969): Die heilige Familie. Marx Engels Werke 2 (1–223). Berlin: Dietz-Verlag.
- McClelland, David C. (1968): Die Leistungsgesellschaft. Stuttgart: Kohlhammer.
- Osterkamp, Ute (1978): Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit. Forum Kritische Psychologie, 3, 13–90.
- Osterkamp, Ute (1986): Motivation. In Günter Rexilius u. Siegfried Grubitzsch (Hg.), Psychologie. Theorien, Methoden, Arbeitsfelder. Ein Grundkurs (362–380). Reinbek: Rowohlt.
- Osterkamp, Ute (1999a): Zum Problem der Gesellschaftlichkeit und Rationalität der Gefühle/Emotionen. Forum Kritische Psychologie, 40, 3–49.
- Osterkamp, Ute (1999b): Gefühle, Emotionen. In Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 4 (1329–1347). Hamburg: Argument.
- Scarry, Elaine (1992): Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur. Frankfurt/M.: Fischer.
- Žižek, Slavoj (2001): Die Tücke des Subjekts. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Ute Osterkamp, Dürerstr. 18, D-12203 Berlin. E-Mail: oster@zedat.fu-berlin.de

Privatdozentin im Wissenschaftsbereich Psychologie der Freien Universität Berlin.

Arbeitsschwerpunkte: Psychologie vom Subjektstandpunkt, Lebensführung.

Manuskriptendfassung eingegangen am 5. Februar 2003.